

stellungen der Publikumsrolle und wie sie sich verändert haben. Systematisch unterscheidet er Formen, in denen das Publikum reagiert und Medien kritisiert, und ebenso, wie die Interessen des Publikums organisiert sind. Besonders geht es um die Bereitschaft zum Protest. Josef Wehner betrachtet den Wandel des Internets zu einem Mitmachnetz, der durch neue Medientechnologie ermöglicht wurde. Er fragt nach den Folgen für Rezeption und Produktion. Dabei interessieren ihn besonders Strukturierungen und Effekte, die sich dadurch einstellen, dass die Aktivitäten der Teilnehmer systematisch und gezielt durch Computerprogramme verrechnet werden. Um das herkömmliche Medium Zeitung geht es im Beitrag Ute Volkmanns: Der Leser-Reporter (der Leser, der als Amateur-Journalist für „seine“ Zeitung tätig wird) ist hier Gegenstand. In einer soziologischen Systematisierung und Theoretisierung fragt sie nach strukturellen Voraussetzungen, Mechanismen und möglichen Effekten auf den Journalismus. Christian Stegbauer und Elisabeth Bauer stellen sodann Ergebnisse ihrer empirischen Untersuchung vor, wie Macht bei der Artikelproduktion der Online-Enzyklopädie Wikipedia ausgeübt wird: wie Strukturen der Macht ausgehandelt werden, ob es die Durchsetzung des Willens gegen andere von bestimmten Positionen aus gibt, wie Grundsatzentscheidungen getroffen und Regeln durchgesetzt werden. Nicole Zillien berichtet anhand einer eigenen Studie von den Folgen, die die Information aus dem Internet für das Gespräch zwischen Arzt und Patient hat. Die Frage nach der Verschiebung der Macht und dem Wandel der Rollenerwartungen bezieht sie auf die gesundheitsbezogene Nutzung des Internets durch werdende Eltern.

Was heute Meinungsmacht und Manipulation durch und in den Medien betrifft, deuten die Beiträge insgesamt auf mäßige Effekte hin. Die im Band vorgelegten Daten oder Quellen lassen aber oft kein präzises oder genügend sicheres Urteil zu. So markieren fast alle Beiträge eher einen Anfang für weitere Forschung.

Der Band eignet sich mehr für Leser, die an Einzelfragen interessiert sind, da die Einführung keinen systematischen theoretischen Zusammenhang stiftet. Das wäre auch kaum einzulösen mit den insgesamt drei Seiten Text, auf denen die Herausgeber in die Thematik einführen (hierin Angaben zu den Beiträgen inbegriffen).

So hinterlässt der Band einen gemischten Eindruck. Vor allem die empirischen Beiträge sind lesenswert, weil sie, über analytische Perspektiven hinaus, einige interessante, vorläufig bestätigte Hypothesen erbringen.

Christian Beck

Michael Keren Blogosphere

The New Political Arena

Plymouth: Lexington Books, 2006. –165 S.

ISBN 978-0-7391-1671-5

In den letzten Jahren haben sich zahlreiche Untersuchungen der Frage gewidmet, welchen Stellenwert und welche Konsequenzen Weblogs für Öffentlichkeiten und soziale Beziehungen haben. Das zu besprechende Buch von Michael Keren, Professor für „Communication, Culture, and Civil Society“ an der University of Calgary, zeichnet sich hierbei durch einen besonderen methodischen Ansatz aus: Neun Weblogs, deren Autor/innen aus unterschiedlichen Ländern stammen und unterschiedliche Themen behandeln, werden ausführlich analysiert – darunter sind beispielsweise die reichweitenstarken nordamerikanischen Angebote kottke.org und megnut.com, aber auch die Weblogs einer indischen Mutter oder eines Mannes aus Lesotho, der im französischen Exil lebt. Keren bezieht sich bei seinem Vorgehen auf den Ansatz des „life writing research“, der autobiographische Texte (hier: die Weblogeinträge) zum Gegenstand nimmt, um Aussagen über allgemeinere kulturelle und zeitgenössische Strömungen zu treffen.

Die einzelnen Fallstudien geben interessante und sehr dichte Einblicke in die jeweiligen Weblogs und ihre Themen. Kerens zusammenfassende Diagnose ist dabei ambivalent: Weblogs seien gleichermaßen von Emanzipation und Melancholie durchzogen; sie würden einerseits zwar dem Einzelnen die Möglichkeit geben, die eigene Stimme zu Gehör zu bringen, die geäußerten Gedanken und Eindrücke wiesen andererseits jedoch oft auf Resignation, Langeweile oder gar Isolation hin. „This new arena [die Blogosphäre; JS] can be characterized by a unique combination of the fresh voice of emancipation and a deep sense of withdrawal and rejection. (...) While many bloggers may be enlightened individuals, this study (...) pro-

poses an updated ideal type of the blogosphere resident not as enlightened but as melancholic” (S. 11/12).

So interessant der methodische Zugang und das Schließen auf generelle kulturelle Züge der Blogosphäre auch sind, so unbefriedigend bleibt das Buch in verschiedener Hinsicht. Zunächst stören die latent dystopischen Züge, insbesondere, wenn Keren an verschiedenen Stellen onlinebasierter Kommunikation per se abspricht, interpersonale Beziehungen unterstützen zu können (z. B. „The criteria used to measure the success of social movements (...) cannot be met online due to the lack of interpersonal relationships“, S. 38).

Gravierender scheint aus Sicht des Rezensenten jedoch ein Denkfehler, der auch in anderen Diskussionen um den Stellenwert und die gesellschaftlichen Folgen von Weblogs zu beobachten ist: Aus der öffentlichen Zugänglichkeit der Weblogs wird geschlossen, erwartet oder gefordert, dass sie sich mit gesellschaftlich relevanten Themen befassen (sollten). Diese Zuschreibung wird allerdings dem Selbstverständnis vieler Blog-Autor/innen nicht gerecht, die Themen vorrangig nach dem Kriterium der persönlichen Relevanz auswählen. Das Publizieren im Internet sehen sie als Mittel an, ihre Texte, Fotos o. ä. anderen zugänglich zu machen, ohne aus der prinzipiell offenen Erreichbarkeit nun auch übergreifende, gesellschaftsweite Relevanz für ihre Schilderungen zu beanspruchen.

Bei Keren äußert sich dieser Denkfehler darin, dass er die porträtierten Blogger vor der Folie des „politischen Bürgers“ interpretiert, der sich in der Öffentlichkeit zu Wort meldet und an gesellschaftlichen Diskursen teilhat. Mit diesem Idealbild im Hinterkopf muss er fast zwangsläufig zu einem kritischen Urteil kommen – denn die von ihm betrachteten Angebote besitzen (bzw. schaffen) zwar eine gewisse Öffentlichkeit, ohne sich deswegen zwangsläufig zu gesellschaftlich relevanten Themen zu äußern.

Besonders deutlich zeigt sich dies, wenn Keren Jason Kottke vorwirft, sich nicht um die vielen Probleme der Welt zu kümmern: „(...) one is struck by the political withdrawal of the blogger and his readers in the face of continued killings in Iraq, the massacre in Sudan, the tsunami and other natural disasters in Turkey, Pakistan, Guatemala, the U.S., and elsewhere. Occasionally, entries on these matters can be

found, but the cult seems generally disinterested in anything happening in the world unless it is related to the cyber-world” (S. 30).

Hier ist zu fragen, ob es denn tatsächlich Aufgabe oder gar Pflicht des einzelnen Bloggers sein sollte, zu jedem erdenklichen (welt-)politischen Ereignis Stellung zu beziehen? Die Entscheidung, sich auf bestimmte Themen (hier: Entwicklung der Internettechnologien) zu konzentrieren, ist völlig legitim; möglicherweise entspringt sie ja auch gerade der Tatsache, dass die eigenen Gedanken und Ansichten ein vergleichsweise großes Publikum erreichen? Sich unter solchen Umständen zu manchen (politischen oder auch intim-persönlichen) Fragen zurückhaltend zu äußern bzw. sie nicht zu thematisieren, kann auch gerade dem Schutz der eigenen Privatsphäre dienen.

Interessanterweise wendet Keren im Porträt des Blogs einer iranischen Teenagerin das Publizieren von Alltagserlebnissen dann positiv-emanzipativ: „While in a liberal democracy a blogger’s resort to trivia may divert attention from important political issues, in an authoritarian theocracy, similar trivia become a form of political protest. (...) [T]he reality of oppression makes the blog an exclusive means of emancipation” (S. 53). Müsste, um stringent zu bleiben, den iranischen Bloggern nicht auch vorgeworfen werden, sie würden tatsächliches Handeln zugunsten von oberflächlichen und unpolitischen Trivialitäten vernachlässigen?

Die Studie hinterlässt daher einen zwiespältigen Eindruck. Das methodische Vorgehen sowie vor allem die Auswahl der Untersuchungsgegenstände erweitern bislang vorliegende Untersuchungen zur Blogosphäre und können als Vorbild für weitere Studien dienen. Der implizite normative Maßstab des Autors, der zu explizit geäußerten Abwertungen und – aus Sicht des Rezensenten – Fehleinschätzungen führt, trübt diese Vorzüge jedoch beträchtlich. Letztlich erweckt das Buch dadurch den Anschein, Keren würde nur diejenigen Blogger anerkennen, die sich als durch und durch politische Personen ständig und zu allen erdenklichen öffentlichen Angelegenheiten äußerten. Dass Menschen auch andere Facetten und Interessen, Meinungen und Erlebnisse haben, die sie in blogbasierten persönlichen Öffentlichkeiten mit anderen teilen, und dass diese individuelle Aneignung eines Medienformats Auswirkungen auf soziale Beziehungen und Öffentlichkeiten jenseits politischer Themen

hat, blendet er leider aus.

Jan-Hinrik Schmidt

Karl-Heinz Ladeur

Das Medienrecht und die Ökonomie der Aufmerksamkeit

In Sachen Dieter Bohlen, Maxim Biller, Caroline von Monaco u. a

Köln: Halem, 2007. – 292 S.

(Edition medienpraxis)

ISBN 978-3-938258-16-3

1. Das Buch enthält acht thematisch eng verwandte Aufsätze des Autors aus den Jahren 1993, 1999, 2000 (zwei) und 2004 (vier), die sich kritisch mit der Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts und anderer Gerichte zur Medienfreiheit im Unterhaltungssektor und zur Kunstfreiheit bei autobiographischen Werken auseinandersetzen und andere Lösungswege vorschlagen. Vorangestellt ist ein langer, eigens für diesen Band verfasster Teil („Die Herausbildung des Rechts der Ökonomie der Aufmerksamkeit“), angehängt ein anderthalbseitiger Schluss. Die bereits früher publizierten Aufsätze sind überarbeitet und vor allem um neuere Rechtsprechung ergänzt und zum Teil in Kapiteln des Buches zusammengefasst worden, weswegen der Verfasser es nicht als Aufsatzsammlung betrachtet wissen möchte (Vorwort).

2. Dem kann man allerdings nicht vorbehalten folgen, denn um diesem Anspruch gerecht zu werden, hätte der Verfasser erheblich mehr Sorgfalt darauf verwenden müssen, die bei einer Zusammenstellung selbstständiger Publikationen unvermeidlichen Wiederholungen stärker zu tilgen und die Synchronisation zwischen ursprünglichen und neu hinzugekommenen Passagen zu verbessern. Sprachliche Nachlässigkeit macht die Lektüre auch im Übrigen, besonders in dem neuen ersten Kapitel, nicht zu einem Vergnügen (etwas gehört zum Schutzbereich des Schutzbereichs, Fußnote 3; ein Grundrecht fungiert politisch, S. 19; das Rechtssystem läuft Gefahr, „ohne Abstützung durch eine aus gesellschaftlichen Konventionen bestehende objektive Infrastruktur aus gesellschaftlichen Konventionen“ individuelle Selbstdarstellungsansprüche gegen Infra-gestellung zu schützen, S. 80; mediengerechte Standards sollen den Schutz der Privatsphäre

schützen, S. 163; Meinungen sollen ihre eigene Funktion reflektieren, S. 264; bei den Rechtsgütern, die Beschränkungen der Meinungsfreiheit rechtfertigen, handelt es sich um Gesetze, die die Meinungs- und Pressefreiheit beschränken, S. 269, usw.).

Mehrfach desavouiert der Verfasser seine eigenen Überschriften: Unter dem Titel „Das 19. Jahrhundert“ folgen Gerichtsentscheidungen aus dem 20. Jahrhundert. Unter der Überschrift „Die Entwicklung in den 50er und 60er Jahren des 20. Jahrhunderts“ wird auf „Pope-town“ und eine Aktion des Schauspielers Carriere aus 2006 verwiesen. Fehler schleichen sich ein. So wird dem Bundesverfassungsgericht unterstellt, es habe umstrittene Äußerungen als Schmähkritik eingestuft und dann im Widerspruch zu seiner Auffassung, dass bei Schmähkritik die Meinungsfreiheit zurücktrete, gleichwohl dieser den Vorzug gegeben, obwohl das Gericht in Wirklichkeit gerade die Einstufung der Äußerungen als Schmähkritik durch die Fachgerichte beanstandet hatte. Die Behauptung, die deutsche Rechtsprechung „isoliere“ sich, wird auf ein einziges abweichendes Urteil aus Frankreich gestützt, ohne dass man erführe, ob nicht vielmehr Frankreich sich isoliert. Gehäuft finden sich im Text abgekürzte Hinweise auf Literatur, die im Literaturverzeichnis nicht wiederkehrt, so dass man die angegebenen Stellen nicht nachprüfen kann (aufgrund meiner Stichprobe allein vierzehn).

3. Wer sich dadurch nicht abschrecken lässt, wird mit der Forderung nach einem „post-modernen Medienrecht“ bekannt gemacht, das sich der wachsenden Fragmentierung der Öffentlichkeit stellt und für die unterschiedlichen Teilöffentlichkeiten unterschiedliche Regeln bereit hält, die stärker an die Eigengesetzlichkeit der Medien und an die „innerhalb der und zwischen den verschiedenen Medien durch Selbstorganisation“ entwickelten und erprobten Regeln anknüpfen und die Abwägung zwischen konkurrierenden Rechtspositionen überflüssig machen sollen. Zu diesem Zweck will Ladeur die „öffentlichen Kommunikationsfreiheiten“ in Anlehnung an Ridder nicht mehr als individuelle, sondern nur noch als „inpersonale“ Rechte verstehen. Dem Bundesverfassungsgericht wird demgegenüber eine „stark idealisierende Sichtweise“ der Medien und eine „begriffslose Abwägung“ vorgeworfen, die „irgendwie liberal“ ist und sich nicht aus einem individualistischen Verständnis der